

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

19.3.1853 (No. 12)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966768)

Ein Vater an sein Kind.

Nach dem Englischen.

Liebling, in des Schlafes Ruh'
Eingehüllt, wie schön bist du!
Ob auch dicht das Augenlid
Jeden blauen Stern umzieht;
Um die holden Lippen dein
Spielt des frohen Lächelns Schein,
Glück der unbeforgten Brust,
Frieden, Unschuld, Kindeslust.

Auf dem Püßl des Armes ruht
Deine Wang' in holder Gluth;
Und dein Händchen sanft und weich,
Halbentblühter Rose gleich,
Theilt der Locken dunklen Kranz,
Schattend deiner Stirne Glanz;
Schlummernd so in Engelruh,
Liebling, ach, wie schön bist du!

Gott, der laute Donner schickt
Und des Feldes Blume schmückt,
Der die Meere brausen läßt
Und belebt den sanften West,
Gießt den Lavaström in's Thal
Und der Sonne milden Strahl,
Mächt'ger Gott, o schütze du
Meines Kindes Unschuld'sruh!

Wie des Himmels Vorhof rein,
Wie die Sterne laß sie sein;
Unbefleckt wie Alpenschnee
Führ' sie durch der Erde Weh.

In des Lebens wüstem Streit,
Stolz, Versuchung, Born und Neid,
Schirme ihren Pilgerpfad
Früh und bis das Alter naht,
Nicht von Prüfung mehr berührt,
Sie der Tod zu Dir entführt.
Heilig geh' sie dann und rein,
Gott, in deinen Himmel ein!

H. Hütle.

Tagesgeschichte.

Oestreich. Für die erste Ausfahrt des Kaisers am 12. März waren große Festlichkeiten in Wien veranstaltet, woran die Bürger sich zahlreich und jubelnd theilhaftig haben sollen. Abends wurde die Stadt illuminirt. — Die Erzherzogin Sophie, Mutter des Kaisers, hat für das Seelenheil des hingerichteten Meuchelmörders Libenji Messen angeordnet, welche jährlich an seinem Sterbetage gelesen werden sollen. — In Ungarn will man eine weit verzweigte Verschwörung entdeckt haben. Täglich finden Verhaftungen statt. Nach einem Briefe des jungen Erzherzogs Rainer an den Erzherzog Albrecht in Pesth sind in Mailand zwei Kossuth'sche Emisfaires ergriffen, deren jeder 30,000 Francs bei sich führte. — General Feldzeugmeister Baron von Haynau, den das Volk in Italien die Hyäne von Brescia nennt, der die heldenmüthigen Generale Ungarn's und viele Andere hinrichten ließ, der in der Londoner Bierbrauerei von Barclay, Perkins & Comp. durchgeprügelt wurde, der im letzten Jahre die Spiel-Bank von Homburg sprengte u. s. w., ist gestorben.

Preußen. Die neuen Zollconferenzen, bei denen es sich um Erneuerung des Zollvereins mit den Coalitionsstaaten und Annahme des Oestreichisch-Preussischen Handels-Vertrags handelt, sind am 14. d. M. in Berlin eröffnet worden.

Baden. Der lutherische Pfarrer Eichhorn war wegen eines Krankenbesuchs in Weil, welcher District ihm verboten war, zu 14 Tagen Gefängniß und den Kosten verurtheilt. Eichhorn reclamirte, weil die Kranke im Sterben gelegen und den Trost der Absolution und des Abendmahls verlangt habe. Der Recurs ward verworfen und er sofort verhaftet.

Frankreich. Der Kriegsminister St. Arnaud, der zum Staatsstreich am 2. Decbr. am meisten mithalf, ist wegen einer Eingeweide-Krankheit nach den hyperischen Inseln gegangen und sein Portefeuille einhweilen dem Marineminister Ducos übertragen worden. Früher hieß es, er solle wegen Zwistigkeiten im Ministerium nach Algier. — Am 3. März wurden 28 Paare, welche die Stadt

Paris zur Feier der kaiserlichen Hochzeit aussteuerter, feierlichst getraut und zwar durch den Erzbischof von Paris. — Zwei Schuster sind auf 10 Jahre nach Cayenne deportirt, weil sie zu einer geheimen Gesellschaft gehört haben sollen. —

Rußland. Der Kaiser hat durch einen Ukas 9 hohe Generale theils degradirt, theils verhaften lassen und einem Kriegsgericht überwiesen und zwar wegen Veruntreuungen, Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit.

Montenegro. Beim Abzuge der Türken hat's noch ein Gefecht gegeben. Sie schleppten die gefangenen Grahovianer mit, worunter einer todtkrank war und nicht fortkommen konnte, dieser ward deshalb erschossen. Die Montenegriner, solches erfahrend, beschloßen Rache, griffen die türkische Nachhut unter Dervis Pascha an, sprengten sie gänzlich auseinander und machten eine Beute im Werthe von 6000 Gulden.

Die Freiheit des Verkehrs.

(Aus Kolatschek's Monatschrift.)

Wie überall, nach Beseitigung der Hindernisse, welche den Gang der Natur und die Herrschaft des ewig beglückenden Gesetzes der Weltordnung verkümmern, bleibt nach Aufhebung der Beschränkungen des Handels die — Freiheit.

Die Freiheit des Handels unterscheidet sich von anderen Freiheiten dadurch, daß für sie keine Uebermacht, daß für sie keine Abstufung, daß eben nur sie oder ihr Gegentheil besteht.

Sie unterscheidet sich aber auch noch dadurch, daß sie das Prinzip für alle andere Freiheiten in sich trägt.

Der freie Austausch setzt die Freiwilligkeit der menschlichen Handlungen voraus, und diese Freiwilligkeit wird durch Nichts geleitet, als den eigenen Vortheil. Welch' ein größeres Maß von Freiheit giebt es überhaupt, als die Freiwilligkeit der Beziehungen der Menschen unter einander? Welch' ein besserer, mehr zuverlässiger, der menschlichen Natur mehr zusagender Impuls könnte angeführt werden, als derjenige des eigenen Vortheils?

Auch bei dem System der Handelsbeschränkung ist der Vortheil leitend, aber nur der Vortheil Einzelner, wie bei den sozialen und politischen Systemen der privilegierten Stände, der Feudalherrschaft, der Tyrannei.

Bei dem Systeme der Handelsbeschränkung ist, wie bei diesen sozialen und politischen Systemen, die Voraussetzung der Freiwilligkeit der Vortheilgewährenden den Vortheilgenießenden gegenüber nicht erfüllt; durch die physische Gewalt regiert die Tyrannei, durch die physische Gewalt werden die Zölle erhoben und für die Produkte Einzelner Zwangscurse gemacht. Weil der Vortheil der Einen der Nachtheil der Anderen ist, kann die Beziehung keine freiwillige sein!

Die Handelsfreiheit bedarf keines Zwanges, keines Gesetzes, keiner Armee, welche die Grenzen bewacht

und Zölle erhebt. Der Vortheil ist bei der Handelsfreiheit nie einseitig; wer etwas kauft, kauft es, weil das, was er dafür giebt, ihm weniger werth ist, als das, was er kauft; wer etwas verkauft, thut es, weil er für die Lösung sich Dinge anzuschaffen weiß, welche ihm nothwendiger, angenehmer, nützlicher sind, als der Gegenstand, welchen er verkauft. Weil der Vortheil des Einen auch ein Vortheil des Anderen ist, ist die Beziehung eine freiwillige.

Diese Freiwilligkeit der Beziehungen erhebt das ganze Verhältniß zwischen den Menschen auf eine höhere Stufe und erhöht die Achtung der Menschen unter einander, indem sie bei Allen die Erkenntniß erweckt, daß Einer des Anderen bedarf, Einer dem Anderen nützlich ist.

Wer könnte verkennen, daß in jener Erkenntniß, in jener Achtung die unerschütterliche Grundlage aller bürgerlichen Freiheit ruht. Welch' ein hervorragender Unterschied zwischen dieser Grundlage der gegenseitigen Nützlichkeit und jener anderen, die sich mit Bayonetten breit macht, und die Macht des einen Theiles, dem anderen zu schaden, als die Basis des Rechtes aufstellt!

Wie die Handelsfreiheit die freiwilligen, weil allseitig vorteilhaften Beziehungen zwischen Individuen, so begründet sie gleiche Beziehungen zwischen verschiedenen Nationen, wie durch die Handelsfreiheit die Menschen einander werth und sie zur gegenseitigen Achtung geführt werden, so auch die Völker.

Sie führen einander freiwillig zu und tauschen freiwillig unter einander die Güter aus, welche die Natur ihnen anvertraut und ihr Kunstfleiß nutzbar gemacht hat.

Sie werden sich gegenseitig nützlich und unentbehrlich, sie brauchen eines — das andere, die Existenz und der Wohlstand des einen Volkes wird ein Interesse des anderen.

Wie viel höher und edler ist die Bürgerschaft der Unabhängigkeit, welche in jenen freiwilligen Beziehungen liegt, als diejenige, welche mit dem Schwerte in blutigen Kriegen ein Volk dem anderen abringt, wie viel sicherer und unfehlbarer als jene, welche dadurch erreicht werden will, daß man sich zum Hohne der Natur und zum Troß der göttlichen Einrichtung gegenseitig entbehrlich zu machen strebt.

Zum Troße der göttlichen Einrichtung, sagen wir, denn wer könnte übersehen, daß eben in der Vertheilung der Reichthümer der Erde die Weisheit Gottes die mächtige Triebkraft gelegt hat, welche die Menschen aller Zonen mit einander in Verührung bringt und die Fortschritte des einen Stammes zum Gemeingute aller anderen macht.

Was von Civilisation besteht, ist hervorgegangen aus dem Verkehre der Menschen unter einander. Lange, ehe die Buchdruckerpresse erfunden war, haben die Völker sich gegenseitig unterrichtet, durch den Austausch ihrer Güter, Zeitungen ohne Buchstaben sandten sie sich die Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes zu.

Würde die Geschichte uns die Macht des Verkehrs und seines Einflusses auf die Hebung des menschlichen Geschlechtes nicht lehren, ein Blick auf die Gegenwart würde uns davon überzeugen; diejenigen Völker, welche

den weitesten Verkehr haben, sind heut zu Tage wie sonst, diejenigen, deren Civilisation am höchsten steht, die Völker, deren Verkehr am beschränktesten ist, sind auch die wenigst civilisirten, die rohesten und ärmsten.

Das Geheimniß dieser wunderbaren Erscheinung wird uns dann klar, wenn wir uns erinnern, daß die Handelsfreiheit die freie Concurrenz wie zwischen Individuen, so zwischen Völkern bedingt.

(Schluß folgt.)

Haushalts-Worte.

Nach Franz Hoffmann's Volkstatender.

Vom zu rechter Zeit nach Hause gehen.

Der Mann kann nicht immer zu Hause stecken, denn das thut ihm nicht gut, macht ihm das Blut stockig, verfäuert und verbittert die gute Laune, schläfert ein, kurz, thut nicht gut. Wer den Tag über gearbeitet hat, bedarf auch wohl Abends einer Erholung und Zerstreuung, etwa eines Spazierganges mit der Frau, oder auch bei schlechtem Wetter eines anregenden, belebenden Gesprächs mit guten Freunden bei einem guten Gläschen Wein oder Bier. Das will ich auch gar nicht verkennen. Nur aber, das unschuldigste Ding hat manchmal seinen Haken, und selbst eine nützliche, wohlthätige erfrischende Zerstreuung, das beste Ding von der Welt kann einen recht schlimmen Haken bekommen, wenn — der Mann nicht zu rechter Zeit nach Hause geht.

Das weiß freilich ein Jeder, und ein Mancher mag lachen und spotten über die altbackene Weisheit, gleichwohl ist's manchmal gut, alte Wahrheiten neu in's Auge zu fassen, denn die Spanne Zeit ist selten verschwendet, die man dabei zubringt.

Zu welcher Stunde ein Jeder nach Hause gehen soll, muß ein Jeder am besten wissen, und weiß es auch. Das richtet sich nach dem Ausgehen, und da macht sich auch ein Jeder seinen Satz, wie lange er ausbleiben will. Der eine geht um vier oder fünf des Nachmittags, macht seine Kegelpartie oder ein Spielchen, und meldet sich dann um sieben oder acht daheim zum Abendbrot; der Andere geht erst nach dem Abendbrot zum Spielchen, und will um zehn Uhr wieder zu Haus sein, — und so hat ein Jeder seine Zeit. Aber, die nach Tisch gehen, die sind am meisten der Versuchung ausgesetzt, die Heimgehe-Stunde zu überhören, und über die bestimmte Zeit sitzen zu bleiben. Jeder kennt das aus Erfahrung, und gerade nun eben, weil die Versuchung so groß ist, sollte auch der Wille ein recht fester sein.

Aber . . . da liegt eben der Hase im Pfeffer.

Es geht nicht einen Tag wie alle Tage. Manchmal sieht's gerade so aus, als ob man absolut nicht nach Haus kommen solle. Das Bier ist nun gerade einmal vorzüglich gut — die Gesellschaft ungewöhnlich belebt — ein schlagender Witz jagt den andern — man lacht, man plaudert, die Gegenstände des Gesprächs reißen Sinnen mit fort — man trinkt wohl im Eifer gar ein Glas

mehr als sonst, also bastiger als sonst — wenn die gewöhnliche Stunde schlägt, ist man eben in die allerinteressanteste Unterhaltung verwickelt — und nun, nun kommt der Moment: wenn man nun nicht fest ist, wenn man jetzt nur noch eine viertel oder halbe Stunde zugeht, dann ist's verpakt, dann bleibt man sitzen, dann trinkt man noch ein Glas, dann denkt man: „Versäumt ist's nun doch, und die Frau schläft nun auch schon, nun ist's egal!“ Dann schlägt's elf, zwölf, eins, und wenn man endlich doch heimgehen muß, so geschieht's mit schwerem Kopf, mit übermüdeten Sinnen, mit abgespannten Nerven und mit bleiernem Gliedern. Die wohlthätige und nützliche Erholung ist zur erschöpfendsten Anstrengung geworden!

Geschähe das im Jahre ein oder zwei Mal, so möcht's hingehen! Aber das ist nun eben gerade der Haken: es bleibt nicht bei einem Male oder zweien, wenn das Sitzenbleiben erst angefangen wird. Die große Versuchung wird immer größer, endlich übermächtig, und wer dann nicht Kraft und Charakter genug hat, ein festes: „Bis hieher und nicht weiter!“ zu sprechen, der ist ein verlornen Mann, denn die Folgen des Nachtschwärmens sind gar zu schlimm.

Einmal giebt's häuslichen Unfrieden, wenn man nicht zur rechten Zeit nach Hause geht; dann leidet der Geldbeutel in der Regel an der galoppirenden Schwindsucht; und endlich hat man am Morgen einen wüsten Kopf, der unfähig zu jeder Arbeit ist.

Was das für Nachtheile mit sich bringt, kann sich ein Jeder selber leicht denken, aber trotzdem wollen wir doch einmal eine kleine, nur so ganz oberflächliche Berechnung aufstellen.

Ich setze den Fall, wir haben's mit einem Mann zu thun, der täglich im Durchschnitt seinen Thaler verdient. Er geht Abends um sieben Uhr zur Erholung aus, trinkt zwei, höchstens drei Seidel Bier, raucht seine Cigarre dabei — nehmen wir an, zwei Stück — und geht dann, wie sich's gehört, mit dem Glockenschlage zehn hübsch nach Hause — oder sollte doch gehen. Nun bleibt er aber — nehmen wir an, nur zwei Abende von den sieben der Woche — drei Stunden länger bei der Erholung sitzen, und geht nicht zu rechter Zeit heim, was dann?

Erstens trinkt er in diesen zwei Wochentagen zum wenigsten drei Seidel mehr und raucht drei Cigarren mehr, als sonst, macht per Tag, sehr wenig angeschlagen, 12 Grote. Ferner verwüftet er sich zwei Arbeitstage, an denen er gar nicht arbeiten, oder, um billig zu sein, doch nur die Hälfte seiner gewöhnlichen Arbeit leisten kann, macht per Tag 36 Grote. Den Verdruß, den Aerger, den moralischen Katzenjammer, die wohlberechtigten Gardinenpredigten der Frau, und so manche andere Nebendinge noch, wollen wir gar nicht weiter aufschlagen, sondern ganz allein beim Materiellen bleiben. Was also verliert der Mann per Jahr, wenn er zweimal per Woche nicht zu rechter Zeit nach Hause geht?

Das Exempel ist nicht schwer. Wir brauchen nur

48 Grote mit 100 zu multipliciren, dann bekommen wir als Resultat eine kleine jährliche Verschwendung von 66 Thaler 48 Grote, was bei einer jährlichen Einnahme von 300 Thalern schon recht schwer in's Gewicht fällt, denn es ist mehr als der sechste Theil davon.

Sapienter sagt, sagt der Lateiner, das heißt zu deutsch: wer's nicht glaubt, läßt's bleiben. Aber wahr bleibt's doch, daß das Nachtschwärmen und Klebenbleiben in Grund und Boden nichts taugt, und alle gute Hausfrauen werden mir darin Recht geben. Drum, lieber Leser, wenn du auch zu den Leuten gehörst die gern ein bißchen länger sitzen — (ich will's nicht glauben, es wär' aber doch möglich), so schlag in Dich und geh' künftig zu rechter Zeit nach Hause. Weißt Du, was Du dabei profitirtest? Erstens: ein freundlich Gesicht von der Frau; zweitens: eine gute Nachtruhe; drittens: einen hellen, gesunden Kopf des Morgens; und viertens endlich: so und so viel baares Geld, was Du Dir selber ausrechnen magst, denn Du kannst's am besten. Und nun Adieu derweil! Wir sprechen uns schon einmal wieder!

Das Aussterben der Wintersaat unter dem Schnee und die Mittel dagegen.

Der Schnee ist den Saaten nützlich, das gilt als Regel, Ausnahmen sind aber auch hier nicht ausgeschlossen. Liegt der Schnee über 50 Tage auf dem Saatsfelde, dann mag der Landmann zusehen, daß er nicht Schaden leide. Mit dem Eintreten der wärmeren Zeit wird der auf der Erde aufliegende Theil des Schnee's geschmolzen und es entstehen an mehreren Plätzen hohle Räume. In diesen sammelt sich warme, faule Luft, und auf dem Boden erzeugt sich eine graublau Haut, ganz ähnlich dem Spinnengewebe. Der Landmann hält es auch für ein solches, aber weit entfernt davon, ist es eine der gefährlichsten Arten Schwamm, welcher mit unglaublicher Schnelligkeit die Saat, auf der er liegt, vertilgt. Derselbe Fall tritt ein, wenn im Frühjahr, nachdem der Schnee vom Felde ist, manchmal plötzlich noch eine große Schneemasse fällt. Die Erde entwickelt alsdann warme Dünste, die den Schnee unten schmelzen, während oben sich eine Eiskruste bildet. Der oben erwähnte Schwamm überzieht abermals die Saat und vernichtet sie. Ferner ereignet es sich nicht selten, daß im Frühjahr rasches Thauwetter eintritt und die Felder mit Wasser überzieht, das vom gefrorenen Boden nicht eingesaugt werden kann. Fast immer folgen kalte Nächte und frische Tage darauf. Das Wasser gefriert oben, der untere Theil verfiert endlich, und unter der schwachen Eisdecke ist der nämliche leere Raum, wie unter dem Schnee. Der die Saat fressende Schwamm wird auch hier erzeugt und dem Auge in der Gestalt eines Spinnengewebes sichtbar.

Der aufmerksame Landwirth wird deshalb einem noch nicht lange umgetriebenen Felde mit Ruß, Asche,

Vorfällen zc. nachhelfen, indem er den Schnee frühzeitig damit bestreut, um ihn schneller zum Schmelzen zu bringen. Bei schon älteren Feldern unterläßt man dieses Bestreuen, weil das Unkraut dadurch unterstützt wird. Statt dessen, und wo Eiskrusten sind, walzt man fest nieder, was immer das Beste bleibt. Wer keine Walze hat führt Pferde oder Hornvieh in den Schnee und läßt ihn bestmöglichst niedertreten. Wo der Schnee fest aufliegt, oder wo der Luftzug auf die Saat geleitet wird, da verhindert man die Bildung des gedachten, gefährlichen Schwammes und sichert die Saat vor dieser Zerstörungsart. Das Niedertreten und das Niederwalzen des Schnee's im Frühjahr ist daher nicht überflüssig, sondern nach Umständen für den vorsichtigen Landwirth eine Aufgabe der höchsten Nothwendigkeit.

Notizen.

In Berlin hat der verspätete Winter eine ganz neue Erscheinung hervorgebracht, nämlich natürlich verzuickerte Eiszapfen. Während der milden Witterung waren die Bäume beschnitten: aus den Schnittwunden lief nun bei mehreren Ahornarten während jener Zeit der Saft so stark wie im Frühjahr. Der Frost bildete aus diesem Zucker-Ahornsaft lange Eiszapfen, welche sehr süß schmeckten.

Vorauß der Spekulationsgeist unserer raffinirten Zeit doch verfällt! So spekulirten in Dortmund zwei Leute auf Pferdehäute. Leider hält aber ein lebendiges Pferd nicht gern still, wenn ihm die Haut abgezogen wird. Also verfiel der eine dieser Spekulanten, der Thierarzt war, auf das Mittel, den Pferden, deren Häute von ihnen gewünscht wurden, Arsenik beizubringen. Auf diese Weise haben sie nach und nach etwa 30 gesunde und werthvolle Pferde vergiftet, bloß um hinterher deren Häute für wenige Gulden verschadern zu können. Dafür wurden sie mit zwei Jahren Gefängniß belegt, der höchsten Strafe für frevelhafte Beschädigung fremden Eigenthums. Schade, daß die Strafe nicht höher ist!

Wenn seinem Nachbar ein Unglück zukommt, so sagt der Mensch: „Das hat Gott gethan!“ Wenn sein Nachbar aber ein Glück hat, so sagt er: „Das ist der blinde Zufall!“ Bei sich macht er's umgekehrt.

(Eingesandt.)

Ich warne meinen jungen Freunden hümit vor leichtsinnigen Heurathsanträgen und bitte sie väterlich, bei etwaigen Lubesanträgen stöts des neuen Zolltarifs eungebönd zu sein, der die Ernöhrung einer Familie so schwürig macht. Bevor ihr sprecht: „Mein süßes Lüß“, bedenkt, daß der Zucker im Zukunft zöhn Thaler Steuer pr. Böntner thut.

Der junggeföllige Zwickauer.